

Im nächsten Schritt suchten die Schüler/innen am Modell des *Centre Pompidou* nach Bezügen zwischen den Raumkonzepten ihrer Gruppe und dem von Piano und Rogers. Diese Phase umfasste eine sehr konkrete faktische und inhaltliche Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Anliegen und der Architektur des *Centre Pompidou*. Ausgehend davon diskutierten die Schüler/innen abschließend noch einmal die Ansprüche, die grundsätzlich an einen Raum zu stellen sind und auf welche Aspekte sie sich reduzieren lassen könnten. Sie suchten in ihren eigenen Konzepten nach Ansatzpunkten für eine Verschränkung zwischen dem inneren und privaten, sowie dem äußeren und öffentlichen Bereich eines Hauses.

Aus diesem Zugang entwickelten die Schüler/innen in den folgenden Wochen im Unterricht einen eigenständigen Entwurf für ein multifunktionales Museum, in den nun ihre eigenen Raumkonzepte Eingang fanden. In der Ausstellung *archit-concepts*, die die Schüler/innen in den Räumen der Kunstvermittlung der GfZK ein halbes Jahr nach dem Projekt im Museum organisierten, zeigten sie diese Entwürfe entsprechend ihrer eigenen Auffassung für eine Ausstellung. In der eigenen Praxis wurde deutlich, wie sehr die Museumskonzepte Ausstellungen und die Kunstrezeption inszenieren und zugleich Ausdruck der Praxis der Kunstproduktion sind.

#### Zitierte und empfohlene Literatur

- Certeau, Michel de (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin.  
Eiböck, Christoph/Hildebrand, Heiderose/Sturm, Eva (2007): *Das Palmenbuch*. Zürich.  
Fils, Alexander (1980): *Das Centre Pompidou in Paris. Ideen – Baugeschichte – Funktion*. München.  
Görgen, Annabelle (2006): *Vermittlung in der Hamburger Kunsthalle*. In: Baumann, Sabine/Baumann, Leonie (Hg.): *Wo laufen S(s)ie denn hin? Neue Formen der Kunstvermittlung fördern*. Wolfenbüttel, 182–187.  
Kittlausz, Viktor/Pauleit, Winfried (Hg., 2006): *Kunst – Museum – Kontexte. Perspektiven der Kunst- und Kulturvermittlung*. Bielefeld.  
Müller, Vanessa Joan (2006): *Räume der Kunst*. In: *kritische berichte* (34), Heft 2, 29–32.

Franz Billmayer

## Kunst erschwert guten Unterricht

Bilder bestimmen unsere Kultur, sie dienen der Unterhaltung, der Kommunikation, der Dekoration, der Identitätsbildung, der Wissenserzeugung und -organisation ... Wenn in dieser Welt Bilder und bildbasierte Medien eine wichtige Rolle spielen, müssen diese in der Schule behandelt werden. Dies gehört meines Erachtens zu den Aufgaben des Faches Kunst.

Ein Blick in Bücher, Zeitschriften und auf Schulwände zeigt, dass heute vor allem die Kunst die Kunstpädagogik bestimmt und die alltäglichen Bilder kaum vorkommen. In der veröffentlichten Kunstpädagogik (VKP) dominiert die aktuelle Kunst, in der Realität, an den Schulwänden, haben eher klassische Moderne und Pop Art das Sagen. Die VKP beklagt dies und fordert, dass die KollegInnen an den Schulen die aktuelle Kunst mehr berücksichtigen sollten: so wäre das Fach besser aufgestellt und könnte seine Aufgaben angemessen bewältigen. Der tatsächliche Unterricht erweist sich gegenüber diesen Appellen als ziemlich widerstandsfähig; vielleicht weil die LehrerInnen einer anderen Generation angehören oder weil mit Schülerinnen und Schülern nicht anderes zu machen ist. Kunst verengt – wie ich zeigen werde – den Blick. Wer sich (ausschließlich) an ihr orientiert, macht es Schülerinnen und Schüler schwer, Kompetenzen für ein Leben in einer Bilderkultur zu entwickeln.

#### Der institutionelle Kunstbegriff

Kunst bestimmt das Fach seit etwa 100 Jahren. Damals, zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Kunsterziehung den

Zeichenunterricht des 19. Jahrhunderts abzulösen. Kunst und „künstlerischer“ Ausdruck der Kinder und Jugendlichen ersetzen teilweise die „richtige und brauchbare“ Darstellung der Welt.

Kunst war in den Augen der damaligen Zeit eine Eigenschaft der Kunstwerke. Kunst wurde gleichgesetzt mit der formalen und geistigen Qualität der Kunstwerke. Zu diesen zählten in der bildenden Kunst Gemälde, Zeichnungen, Plastiken, Druckgrafiken und Architektur. Dieser Kunstbegriff hatte sich ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet und galt fast 200 Jahre. In den 1960er Jahre deutete sich dann ein Paradigmenwechsel an: Pop Art machte Schluss mit dem geistigen „Gehalt“, Minimal Art drückte die formale Qualität unter die Schmerzgrenze und die Concept Art verzichtete ganz auf Sichtbarkeit und Autor. „Kunst“ war nicht mehr Qualität und auch nicht mehr eine Eigenschaft der Kunstwerke, sondern eine Gebrauchsanweisung für den Umgang mit ausgewählten Objekten. Was als Kunst wie verwendet wird, regelt das Kunstsystem.

Der institutionelle Kunstbegriff hatte gravierende Folgen:

- die Frage was Kunst ist, ist beantwortet: alles kann Kunst sein;
- das ästhetische Moment ist für die Kunst nicht mehr bestimmend;
- was Kunst ist, ist eine Ja/Nein-Entscheidung und eine Angelegenheit eines sozialen Systems, das von einer kleinen Schicht bestimmt wird;
- Kunst wird damit konsequenterweise zum Gegenstand der Sozialwissenschaft;
- die Kunstwissenschaft betreibt den Umbau zur Bildwissenschaft.

Allerdings werden beide Paradigmen nebeneinander verwendet: in Kunsttheorie und Kunstbetrieb herrscht weitgehend das institutionelle Paradigma, das ästhetische dominiert (noch) das landläufige Kunstverständnis (Vilks). In der Kunstpädagogik vermischen sich heute die beiden Ansätze. Grob vereinfachend

gesagt, propagiert die VKP die institutionelle Kunst, während in den Schulen nach wie vor der ästhetische Kunstbegriff den Ton angibt. Paradigmenwechsel haben es an sich, dass sie nicht nur den Blick auf die Gegenwart sondern auch den auf die Geschichte verändern: die Kunst der ästhetischen Periode wird zunehmend auch als eine Folge eines sozialen Systems verstanden.

- Was als Kunst behandelt wird, ist für die meisten Mitglieder der Gesellschaft und damit für die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler nicht wichtig.
- Die Tatsache allein, dass etwas (zufällig) im Kunstsystem gerade aktuell ist, rechtfertigt nicht, dass es zum Gegenstand des Unterrichts gemacht wird. Die Auswahl der Unterrichtsgegenstände muss sich an den Bedürfnissen der SchülerInnen und an der Struktur der so genannten visuellen Kultur orientieren.
- Die weitere Verwendung von „künstlerisch“ für das praktische Arbeiten von SchülerInnen ist begrifflich ungenau und deshalb zu vermeiden. Dies gilt wohl mittelfristig auch für die Fachbezeichnung „Kunst“pädagogik; denn Terminologieprobleme ziehen immer Theorieprobleme nach sich.
- „Kunst“unterricht kann nur noch einen sehr kleinen Umfang beanspruchen und muss sich an den Sozialwissenschaften orientieren und über die Mechanismen des Kunstsystems aufklären. Wir sollten aufhören, unter dem Deckmantel „Vermittlung“ für das System Kunst zu missionieren.

### Kunstparadigma und Unterricht

Ob altes oder neues Kunstverständnis: das Kunstparadigma bestimmt nach wie vor den Unterricht und erschwert einen Unterricht, der auf das Leben in der visuellen Kultur vorbereitet.

### Kunst erschwert den Blick auf das Bild

Im institutionellen Paradigma kann alles Kunst sein. Das Ästhetische und Visuelle ist ebenso wenig wie das „Bildhafte“ konstitutiv für Kunst. Kunst ist nicht mehr an bestimmte Medien

gebunden. Bilder zu machen, ist eine von vielen Möglichkeiten, Kunst zu machen. Viele der heute in der VKP propagierten Unterrichtsvorschläge sind methodisch und bedienen eher gesellschafts- und naturwissenschaftliche Gegenstände. Die Bilder sind bei konsequenter Kunstorientierung nicht mehr zentral, das Fach verliert seinen spezifischen Gegenstand.

### Kunst erschwert den Blick auf die Kommunikation

KünstlerIn und Werk stehen im Zentrum der Kunst. Künstlerin und Künstler zeichnen sich durch besonderes Gespür, besondere Ausbildung, eine außergewöhnliche Biografie u. ä. aus. So sind sie imstande, bedeutungsvolle Aussagen zu formulieren. Sie sind nur sich, dem Werk und der künstlerischen Wahrheit verpflichtet. Der Kunstunterricht fordert von den Schülerinnen und Schülern einen subjektiven Zugang zur Welt. Früher hieß das persönlicher Ausdruck.

„Unsere Wirklichkeit ist weitgehend eine soziale Wirklichkeit. Die anderen bestimmen, wie wir die Welt sehen und verstehen und wie wir uns in ihr verhalten. Wirklichkeit und Verhalten werden weitgehend durch Kommunikation bestimmt. Bilder und Gestaltung spielen hierbei eine zentrale Rolle.“ (Billmayer 2008, S. 310) Darin sind sich alle einig, trotzdem gibt es relativ wenige Unterrichtsbeispiele zur Kommunikation, weder praktische noch analytische. Der Grund liegt auch hier in der Kunstorientierung. Der Kunst geht es um eine besondere Form der Erkenntnis und der Welt Darstellung, nicht um Kommunikation. Das Eingehen auf den anderen könnte diese verfälschen. Nach wie vor werden die Schülerinnen und Schüler als Künstlerinnen und Künstler gesehen und sie bekommen entsprechende Aufgaben gestellt. In ihren Arbeiten sollen sie sich ausdrücken.

Mit dieser Vorstellung ist es zudem schwer, Medienprodukte und andere Gestaltungen zu behandeln, bei denen sich nicht ein einzelner Autor ausmachen lässt, also jene medialen Produkte, wie Filme, Fernsehen, Werbung, Nachrichten, an deren Zustandekommen viele verschiedenen Personen beteiligt sind

und deren Form und Inhalt von der Nachfrage der KonsumentInnen bestimmt sind.

### Kunst erschwert den Blick auf den Werkzeugcharakter von Bildern

Das Pendant des Systems KünstlerIn und Werk sind BetrachterIn und Werk. Durch intensive Betrachtung oder wie es heute heißt, Auseinandersetzung mit dem Werk, erschließt sich dessen „Wahrheit“ oder wenigstens der andere Blick. Im Zentrum steht das Werk als solches, beispielhaft ist hier das Museum, in dem die Werke losgelöst von störenden Kontexten präsentiert werden. Für die Situation, in der die Werke entstanden sind, interessieren wir uns nur, um das Werk zu verstehen. Der mediale, instrumentelle Charakter, den Bilder heute vor allem haben, fällt aus dem Blick.

### Kunst erschwert den Blick auf das Normale

Die Kunst ist das Besondere, das Andere, der Tabubruch &c. Die ursprüngliche Idee der sinnlichen Schönheit wurde im Laufe der Zeit durch das Konzept des anderen Blicks abgelöst. Diesem Blick werden hohe Erkenntnismöglichkeiten zugestrahlt. Bei näherer Betrachtung dürfte sich hier allerdings der Tourismus als wesentlich effizienter erweisen. In Anlehnung an die Kunst hat die Kunstpädagogik vor allem den Blick auf das Ausgefallene und Besondere entwickelt.

Die Kunstbetrachtung wurde entwickelt, um einzigartige und schwer verständliche Bilder zu verstehen, ... Unsere Welt ist aber in erster Linie von Wiederholungen, vom Normalen, von den Stereotypen der Massenkommunikation bestimmt. Die Bilder, die hier verwendet werden, sind so konstruiert und ausgewählt, dass wir sie leicht verstehen. Deshalb werden sie uns als Bilder kaum bewusst: sie wirken unterschwellig und entsprechend nachhaltig. Im Lichte bisheriger kunstpädagogischer Vorstellungen erscheinen sie als trivial und banal: es gibt nichts zu verstehen. Aber gerade sie machen unsere Welt aus; die Schule muss über sie aufklären. Um diese Bilder und

die mit ihrer Hilfe konstruierte Welt zu verstehen, brauchen wir quantitative Methoden. Diese sind in der Kunstpädagogik kaum bekannt und werden nicht angewendet.

#### Fazit

Kunst eignet sich aus strukturellen Gründen schlecht dafür, auf die so genannte Mediengesellschaft vorzubereiten. Die Orientierung des Faches am Bild würde hier einiges erleichtern. Diese Orientierung würde die Kunst nicht ausschließen, sondern böte im Gegenteil die Möglichkeit, das Spezifische an ihr zu sehen. Mit der Orientierung am Bild können wir Methoden und Sichtweisen entwickeln, die es den Schülerinnen und Schülern ermöglichen, Kompetenzen für die Medien- und Bilderwelt zu entwickeln.

#### Eine kleine Übung

Ersetzen Sie in einem aktuellen kunstpädagogischen Text die Wörter „künstlerisch“ und „Kunst“ durch andere, es sei denn, sie beziehen sich ausdrücklich auf „Kunst im Sinne des Kunstsystems“.

#### Literatur

- Billmayer, F. (2003). „Schau'n ma mal“, Kunstwerke und andere Bilder, in: BDK-Mitteilungen 4/2003
- Billmayer, F. (2008). Mit der Kunst auf den Holzweg? Was die Orientierung an der Kunst in der Pädagogik verhindert. In: Busse, Klaus-Peter; Pazzini, Karl-Josef (Hrsg.). (Un)Vorhersehbares lernen: Kunst - Kultur - Bild, Dortmund: Dortmunder Schriften zur Kunst, S. 309 - 321
- Demand, C. (2003). Die Beschämung der Philister. (1. Aufl.)Springer: zu Klampen.
- Ullrich, W. (2005). Was war Kunst?. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Vilks, L. (2001). Gute Kunst. 2001. [http://www.bilderlernen.at/theorie/Vilks\\_gute\\_kunst\\_2001.pdf](http://www.bilderlernen.at/theorie/Vilks_gute_kunst_2001.pdf)

Christine Heil

## Der Dingumgang in den Stillleben von Christopher Muller Zwischen Alltagserfahrung und künstlerischen Praktiken

#### Erster Eindruck

Eine Fotografie hinter Plexiglas an der Wand eines Kunstmuseums zeigt etwa in Lebensgröße eine Ansammlung von einfachen Haushaltsgegenständen. Jeder der zwölf Gegenstände wirkt hingestellt, er hat seinen Platz neben den anderen Dinge und etwas Raum um sich herum. Einige lehnen an der Wand, damit sie stehen bleiben. Einige leichte Dinge stehen jeweils auf einem anderen schwereren Ding. Eine Campingtasse aus hellblauem Emaille fällt aus der Reihe, sie liegt umgeworfen auf dem Boden, die Öffnung ist dem Betrachter abgewandt. Sie markiert etwa den Goldenen Schnitt in der gesamten Ding-Reihe.

Der erste Eindruck ist banal. Die zwölf Gegenstände sind dem Betrachter in einer Dingaufzählung entgegenstellt und zugleich entrückt. Das Bild wirkt still, kaum etwas ist angeschnitten, nichts ragt in das Bild von außen herein und nichts weist aus dem Bild heraus. Der Ort ist unspezifisch, es ist ein grauer Boden und eine weiße Wand. Es könnte ein Atelier sein oder ein Fotostudio oder das leer geräumte Zimmer bei einem Umzug. Der betrachtende Blick wandert ruhig von einem Gegenstand zum nächsten und bemerkt allmählich Besonderheiten und Bezüge zwischen den Dingen: Unterschiede, Ähnlichkeiten, Korrespondenzen oder die Zwischenräume selbst. Die visuellen Qualitäten der Dinge treten in ihrer Vielfalt hervor: Farbe, Form, plastische Erscheinung, Oberflächen, haptische Qualitäten, vermutetes Gewicht. Das Weiß des lackierten Klappstuhls